

Annette Hilt,
René Torkler,
Anna Waczek

Erzählend
philosophieren –
ein Lehr- und
Lesebuch

Verlag Karl Alber Freiburg / München

Annette Hilt, René Torkler, Anna Waczek

Narrative philosophizing – a teaching and reading book

The volume brings together narrative, literary texts of all kinds that expose philosophical problems and are introduced by renowned philosophers and literary scholars. In this way, a philosophical-literary reading book is created, which introduces philosophical problems and philosophizing by reading literary texts.

It can be read with profit by all those who are looking for a literary approach to philosophizing, but it also offers valuable impulses for teachers in the fields of Philosophy, Ethics, German and their didactics, who want to get ideas for teaching in the literary texts or who want to discuss literary texts in a philosophical perspective – whether at school or university.

The Editors:

Annette Hilt is professor at the Cusanus University in Bernkastel-Kues.

René Torkler is professor of History and Didactics of Ethics at the Catholic University of Eichstätt-Ingolstadt.

Anna Waczek is academic councillor at the Chair of Didactics of German Language and Literature at the Catholic University of Eichstätt-Ingolstadt.

Annette Hilt, René Torkler, Anna Waczek

Erzählend philosophieren – ein Lehr- und Lesebuch

Der Band versammelt erzählende, literarische Texte aller Art, die philosophische Probleme exponieren und die von namhaften Philosoph*innen und Literaturwissenschaftler*innen eingeleitet werden. Auf diese Weise entsteht ein philosophisch-literarisches Lesebuch, das über das Lesen literarischer Texte an philosophische Probleme und das Philosophieren heranführt.

Es kann von allen, die nach einem literarischen Zugang zum Philosophieren suchen, mit Gewinn gelesen werden, bietet jedoch auch wertvolle Anstöße für Lehrende in den Bereichen Philosophie, Ethik, Deutsch und ihren Didaktiken, die in den literarischen Texten Anregungen zur Unterrichtsgestaltung erhalten oder literarische Texte in einer philosophischen Perspektive thematisieren wollen – sei es an Schule oder Hochschule.

Die Herausgeber*innen:

Annette Hilt ist Professorin an der Cusanus-Hochschule in Bernkastel-Kues.

René Torkler ist Professor für Geschichte und Didaktik der Ethik an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.

Anna Waczek ist Akademische Rätin am Lehrstuhl für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt.



© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2020
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Cover: © Oberösterreichisches Landesmuseum Linz

Satz: SatzWeise, Bad Wünnenberg
Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-495-49091-4

Inhalt

ANNETTE HILT, RENÉ TORKLER UND ANNA WACZEK

Erzählend Philosophieren – Überlegungen zum Verhältnis von Philosophie, Bildung und Literatur	11
1. KLAUS-DIETER EICHLER: Philosophie und Erzählung in Platons <i>Symposion</i>	43
Platon: <i>Symposion</i>	52
2. JOHANNES ROHBECK: Gute Vorsätze – böse Erfahrungen. Über die Grenzen des menschlichen Glücks	68
Voltaire: <i>Memnon oder die menschliche Weisheit</i>	75
3. KATHARINA BAUER: »Saubere Moral ...« – Wie ein Moralphilosoph moralisch scheitert	81
Jakob Michael Reinhold Lenz: <i>Zerbin oder die neuere Philosophie</i>	87
4. WALTER SCHWEIDLER: Das mitgeteilte Selbst. Symbol und Spiegel in Goethes Novelle »Wer ist der Verräter?«	109
Johann Wolfgang von Goethe: <i>Wer ist der Verräter?</i>	117
5. ANNIKA SCHLITTE: Mehr als ein Gedankenexperiment: Vom Leben und Schreiben in und mit der Natur	143
Henry David Thoreau: <i>Wo und wofür ich lebte</i>	152

Inhalt

6.	EVA-MARIA HEINZE: Ehrfurcht vor dem Leben: Adalbert Stifter und die Ethik des täglichen Umgangs am Beispiel der Pflanzen und Bäume	165
	Adalbert Stifter: Der Nachsommer	171
7.	KLAUS-DIETER EICHLER: Friedrich Nietzsche und die Freundschaft	180
	Friedrich Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches VI: der Mensch im Verkehr	189
	Friedrich Nietzsche: »Also sprach Zarathustra«	191
8.	ANNE BURKARD: Zur ästhetischen Form und ethischen Wirkung von Anton Tschechows Erzählung »Schlafen, nur schlafen!«	195
	Anton Tschechow: Schlafen, nur Schlafen!	201
9.	STEPHAN GRÄTZEL: Ein internationaler Mythos	207
	James Joyce: Ulysses	215
10.	ANNETTE HILT: Die Macht des Erzählers: Grenzsituationen und Umgang mit Schuld in Stefan Zweigs »Der Amokläufer«	234
	Stefan Zweig: Der Amokläufer	243
11.	MONIKA SÄNGER: Identitätskonstruktionen	277
	Robert Musil: Der Mann ohne Eigenschaften	285
12.	PHILIPP RICHTER UND BORIS SCHWITZER: Das Problem der wissenschaftlichen Welterschließung in Stanisław Lems »Solaris«. Perspektiven einer philosophischen Kritik des Szientismus	306
	Stanisław Lem: Solaris	314
13.	ANNA WACZEK: Willkür und Grausamkeit: Shirley Jacksons »Die Lotterie«	331
	Shirley Jackson: Die Lotterie	339

14. INA BRENDL-PERPINA: Über den Sinn des Lebens nachdenken mit Janne Tellers Roman »Nichts. Was im Leben wichtig ist«	348
Janne Teller: Nichts. Was im Leben wichtig ist.	353
15. DAMARIS NÜBEL: Identität als Bild, Erzählung und Grenzerfahrung	361
Paula Fox: Ein Bild von Ivan	369
16. RENÉ TORKLER: »Wir leben im Gericht der Sprache.« Eine Kriminalgeschichte als Reflexionsraum ethischen Urteilens	377
Ferdinand von Schirach: Fähner	386
17. SUSANNE NORDHOFEN: Walsers Messias	394
Martin Walser: Talkshow	401
18. NICOLA MITTERER: Dichtung und Wahrheit – Alice Munros Kurzgeschichte <i>Kies</i> und die (Un-)Möglichkeiten des Erzählens und Erinnerns	412
Alice Munro: <i>Kies</i>	418
19. HOLGER ZABOROWSKI: »Hoffen wider Wissen. Von der Würde der Barmherzigkeit	432
Patrick Roth: Abrahams Erbarmen	439
Die Beitragenden des Bandes	445
Textnachweise	449

Annette Hilt, René Torkler und Anna Waczek

Erzählend Philosophieren – Überlegungen zum Verhältnis von Philosophie, Bildung und Literatur

Das Erzählen ist keine Methode der Philosophie und kann im Grunde wohl auch nicht für sich beanspruchen, eine spezifisch philosophische Tätigkeit zu sein. Die alltagssprachliche Wendung »Erzähl doch keine Geschichten!« scheint eher nahe zu legen, dass es der Erzähler von Geschichten – anders als der Philosoph – mit der Wahrheit bisweilen nicht allzu genau nimmt. Schon Platon hatte die Dichter wegen ihrer Distanz zur Wahrheit von der Erziehung der Philosophen ausgeschlossen und auf die Gefahren hingewiesen, die sich mit der Dichtung verbinden.

Auch der vorliegende Band will das Erzählen nicht als philosophische Methode exponieren. Er geht vielmehr auf die erfahrungs-basierte Einsicht zurück, dass philosophische Probleme sich häufig erst in der narrativen Kontextualisierung erschließen und eine solche erzählende Einfassung auch philosophisch weit mehr sein kann als bloß der Anschaulichkeit dienendes Beiwerk. *Dass Erzählungen philosophische Gedanken anschaulich machen können*, stellt dabei einen recht breiten Konsens dar, und dieser Umstand gibt uns bereits einen ersten Anhaltspunkt dafür, dass die Verbindung von Philosophie und erzählender Literatur nicht zuletzt in didaktisch-bildungstheoretischer Hinsicht von Bedeutung ist. Zu dieser Verbindung und manchen ihrer Facetten sollen nun einleitend einige grundsätzliche Überlegungen in philosophischer, philosophiedidaktisch-bildungstheoretischer und literaturdidaktischer Perspektive angestellt werden, bevor wir uns der Konzeption des Bandes und seinen Beiträgen zuwenden.

1. Erzählen und Philosophieren

Der Mensch ist »im Wesentlichen ein Geschichten erzählendes Tier«¹: Angefangen mit dem eigenen Leben, das in der Erzählung der eigenen Lebensgeschichte eine sinnhafte Gestalt annehmen kann, aus der sich zum einen die Erfahrung bildet, wer und wie ich bin, mit der ich aber auch andererseits für mich Pläne entwerfe, in denen ich mir bewusst mache, worauf es mir ankommt. Doch auch Ereignisse, die wir erleben, erhalten erst in ihrem Kontext – wie und warum sie geschehen konnten, wozu sie geführt haben und möglicherweise führen – eine Bedeutung für uns. Schließlich erfinden wir Geschichten: Fiktionen möglicher Leben und Welten.

Was macht eine Erzählung aus und welche Rolle spielt das Erzählen in unserem Leben? Und wie verbindet sich Erzählen mit der Philosophie: Der »Liebe zur Weisheit und Wahrheit«, um dann womöglich sogar ethische Implikationen zu entfalten?² In der Erzählung sind Sprechen bzw. Sprache und Handlung bzw. Handeln aufeinander bezogen. Im Sprechen und im Handeln zeigen wir Menschen uns einander, unterscheiden uns voneinander, »anstatt lediglich verschieden zu sein«. »Handeln und Sprechen sind so nahe miteinander verwandt, weil das Handeln der spezifisch menschlichen Lage, sich in einer Vielheit einzigartiger Wesen als unter seinesgleichen zu bewegen, nur entsprechen kann, wenn es eine Antwort auf die Frage bereit hält, die unwillkürlich jedem Neuankömmling vorgelegt wird, auf die Frage: Wer bist Du?«³

Zugleich versetzen wir uns im Erzählen in gelebtes Leben hinein, bilden es nach, leben es nach; wir fokussieren auf und selektieren Bedeutungszusammenhänge, erweitern und vertiefen diese: Insofern stellen wir gelebtes Leben dar, geben ihm die Form eines »Lebenszusammenhangs« (Dilthey). Dieser Lebens- bzw. Sinnzusammenhang ist das Werk des Erzählers: Erst in ihm erhält dieser Geltung; Sinn >ist< nie einfach, sondern wird maßgeblich erst in seiner Geltung für mich und andere.⁴ Sinnzusammenhängen kommt so

¹ MacIntyre, Alasdair (1987): Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart. Frankfurt a.M./ New York, Campus, S. 288.

² Vgl. Ricoeur, Paul (1996): Das Selbst als ein Anderer. München, Fink, S. 200 ff.

³ Arendt, Hannah (1981): Vita Activa oder Vom tätigen Leben. München/Zürich, Piper, S. 165, 167.

⁴ Vgl.: »Werte sind als Werte nie wirklich, sondern gelten, d.h. real dürfen nicht die Werte selbst, sondern erst die Güter genannt werden, in denen sie sich >verwirklichen<

per se eine Irrealität oder Fiktionalität zu: Sie sind und bleiben plastisch als gestaltbare, zu gestaltende, deutbare: eben erzählbare Zusammenhänge in der ganzen Spannweite von Narrativen, auf die nicht nur philosophisch zurückgegriffen werden kann, sondern die intrinsisch philosophische Strukturen aufzeigen. Was kann es also heißen, erzählend zu philosophieren?

Paul Ricœur konturiert in »Das Selbst als ein Anderer« seine Konzeption, die eigene Person auszudrücken und mitzuteilen, als »narrative Identität«: verstanden als Prozess der Bildung, Umgestaltung und Reflexion des Selbst. Narration ist nicht nur Medium des Ausdrucks und der (Selbst-)Darstellung, sondern auch der Reflexion auf das zeitliche und geschichtliche Leben von Personen, die notwendig in Handlungskontexten stehen und sich nur in ihnen als ein Selbst verstehen und sich positionieren können. Ricoeur entwickelt die narrative Identität als einen ›dritten Weg‹ zwischen dem empirischen (beschreibenden) und dem transzendentalen (begründenden) Zugang zu der Person, der nicht nur zu dem Verständnis von uns selbst, sondern auch zu dem von kollektiven Identitäten, dem Wir und der Verständigung, der Interpretation über es, führt: Die Narration ist so das Medium der Konstitution von Identität(en).⁵

Zu erzählen zeigt die Person, ohne sie beobachtend zu fixieren, in ihrem Horizont von Möglichkeiten zu sein und zu handeln; und es zeigt sie auch in Konstellationen von möglichen, sich dem Verstehen bietenden Widerständen. An andere Personen gerichtet, schreibt die Erzählung ihnen nicht einfach eine bestimmte erwartete Identität – einen Typus – zu, sondern ist immer und je schon vor einer bestimmten Geschichte in einer Verkettung von Ereignissen (*story*), die sie erzählt und vor einer bestimmten Handlung (*plot*), die leitend für die Geschichte ist, und zwar ausgerichtet auf die Fortsetzbarkeit der Erzählung. Sie – und insbesondere auch das Wirklichkeitsfeld der Literatur – ist »Laboratorium für Gedankenexperimente, in denen die

und an denen wir sie auffinden. Ebenso gehört der *Sinn*, den eine Wirklichkeit mit Rücksicht auf einen Wert bekommt, nicht selbst zum wirklichen Sein, sondern besteht nur mit Rücksicht auf einen geltenden Wert und ist insofern unwirklich.« (Rickert, Heinrich (1929): Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften. Tübingen, Mohr-Siebeck, S. 536).

⁵ Wobei hier Dieter Thomä sicherlich nicht zu Unrecht die Frage stellt, ob Erzählungen das einzige Medium der Identitätskonstitution sind. Vgl. Thomä, Dieter (1998): Erzähle Dich selbst. Lebensgeschichte als philosophisches Problem. München, Beck.

Variationsmöglichkeiten narrativer Identität auf den Prüfstand der Erzählung gestellt werden« (Ricœur 1996, S. 182). Die ethische Bedeutung von Ricœurs narrativem Konzept der Person ist verbunden mit der Anerkennung der Anderen im Verstehen, wie er dies in seinem späten Werk »Wege der Anerkennung«⁶ weiter entwickelt hat. Als Struktur der personalen Erfahrung verpflichtet uns die Erzählung, ist nicht nur deskriptiv, sondern auch präskriptiv in dem Sinne, dass sie uns fordert, ethisch-moralisch eine Haltung einzunehmen und dann in einem weiteren Schritt darüber auch Rechenschaft abzulegen, sei dies nicht zuletzt über den schrittweisen »Umweg«, *den Lektüre über die gemeinsame Kommunikation*, die Erprobung von Argumenten, die Überlegungen zu alternativen Perspektiven auf unsere Erfahrungswelt: Gerade das, was wir in schulischen und universitären Kontexten in Lehrveranstaltungen didaktisch anzielen.

Die Instanz des Narrativen, in der Strukturierung unseres Handelns und des Verstehens von Anderen in unserem gegenseitigen handelnden und sprechenden Umgang, liegt für Ricœur nicht darin, in Form des Erzählens nachträglich zu beschreiben, was wir getan haben, oder eine Handlungsanweisung zu geben; auch nicht darin, erzählend bestimmte Ereignisse unseres oder fremden Lebens hervorzuheben. Auch ist das Erzählen nicht allein als Konstitution von Sinn dem hermeneutischen Umgang im Alltag vorgeschaltet; vielmehr ist seine Sinn ermöglichte Funktion, dass es Sinn wandeln – refigurieren – kann: bis hin zu geteiltem Sinn, in dem wir unsere individuelle und soziale Identität ausagieren und institutionell formieren, uns darüber verständigen und dann auch womöglich kritisch dazu Stellung nehmen.

Narrativität ist mehr als Geschichten zu erzählen, bedeutet vielmehr die Einbettung unserer Lebensgeschichten in einen Sinnhorizont der Welt, in dem wir leben und handeln und in dem wir uns als Menschen in unserer anthropologischen Nicht-Festgestelltheit immer erst eine Form geben müssen und noch einmal zu dieser Form Stellung nehmen: Einer bestimmten Rolle entsprechend oder exzentrisch, affirmativ oder kritisch, überzeugt oder dissentierend, auf Krisen in unserer Erfahrung zurückbezogen, reflexiv, philosophisch.

⁶ Ricœur, Paul (2006): *Wege der Anerkennung, Erkenntnung, Wiedererkennung, Anerkanntsein*. München, Fink.

Reflexive Realisierung anthropologischer Offenheit

Dass Menschen sich ihre Lebensformen immer erst schaffen müssen, hat Ricœur⁷ unter dem Begriff der dreifachen Mimesis als Verschränkung von (Alltags-)Handeln und seiner symbolischen, nicht nur sprachlichen, Repräsentationsformen in sinnhaften Lebensgeschichten, schließlich auch seiner auf das Handeln zurückwirkenden, selbst-reflexiven Perspektivierung entwickelt: Charakteristisch für Handlungen ist es, dass sich ihre konstitutiven Momente im Hinblick auf einen Sinn hin organisieren, der dem Verstehen prinzipiell zugänglich ist; Handlung und Sinn sind zueinander vermittelt durch ein Handlungsschema, das über die einzelnen Akte hinausreicht, das diese orientiert. Hat Handeln in diesem Sinne Zeichencharakter – es bezeichnet Sinn, symbolisiert und objektiviert ihn dabei –, und versteht man so Handeln selbst sprachlich, so gilt umgekehrt für den Text als sinnkonstituierende Struktur, dass hier Sprache als Handlung zu verstehen ist und Texte in doppelter Weise zugänglich sind: als Sprache, die auf Handlung und ihre Sinnhaftigkeit verweist, und als Handlung (des Erzählens), die sprachlich Sinnperspektiven des dargestellten Handelns entwirft.⁸

Aristoteles schreibt in seiner Poetik über die Tragödie: »Der wichtigste Teil ist die Zusammenfügung der Geschehnisse. Denn die Tragödie ist nicht Nachahmung von Menschen, sondern von Handlung und dem *bios*«, einer Lebensform, die Lebenswirklichkeit, dem Lebensziel, das eine Art Handlung ist (Poetik VI 1450a7 und 15–19).⁹ Damit betont er gerade dies, dass das mimetische Vorgehen nicht nur distanziertes Beschreiben ist, sondern Teil hat am Lebensentwurf selbst, es schreibt sich ein in einen *bios*, den es beschreibt; dabei muss die Beschreibung aber dem Gegenstand – dem Veränderlichen – gerecht werden, das nicht als Einheit festgeschrieben wird, sondern das gerade als Handeln mit seiner ihm immanenten Struktur der sinnhaften Ordnung gefasst werden muss: Handeln stiftet diese Ordnung und skizziert mit ihr präskriptiv die Geschichte.

⁷ Ricœur, Paul (2007): Zeit und Erzählung, Bd. 2: Zeit und literarische Erzählung. München, Fink.

⁸ Stierle, Karlheinz (1975): Text als Handlung. München, Fink, S. 15 f.

⁹ Überersetzung nach: Aristoteles (1994): Poetik. Übersetzt und herausgegeben von M. Fuhrmann. Stuttgart, Reclam.

Als Handlungen stellen die verschiedenen Formen der narrativen Selbstvergewisserung nicht nur Re-Präsentationen von dem der unmittelbaren Beobachtung Entzogenen – also dem erlebten Leben – dar; vielmehr wird in ihnen die Konstitution der eigenen Identität selbst vollzogen, die eben nicht schon *vor* ihrem Bewusstwerden über Repräsentationen besteht, sondern die erst *in* einer das Alltagshandeln begleitenden Erzählung konstituiert, figuriert, konfiguriert und transfiguriert, gleichsam dreifach reflektiert wird.¹⁰

Erfahrung geht nicht in der Erzählung auf, die immer wieder vom Handeln, von seinen Geschichten, die sich fortschreiben, unerwartete Ereignisse zeitigen, und Erinnerungen, die sich wandeln, die anders erzählt werden, durchkreuzt werden: Hier liegen die Grenzen der Erzählbarkeit, woraufhin dem Erzählen immer wieder nachgetragen werden muss: Es entsteht eine Bewegung, ein Dialog, vom Erzählten, dem Text meines Lebens, und dem, was mir darauf erwidert wird, wenn sich dieser ›Text‹ dem Handeln, dem Erzählen, seiner Rechtfertigung stellt. Hier zeigt sich, dass vom eigenen Leben reflexiv dem Erleben nicht zurande zu kommen ist, sondern es immer auf die intersubjektiven Situation des Handelns bedarf – des Handelns mit anderen. Erzählen reicht ins Leben und beginnt dort: bei dem, was niemals ganz Teil der Erzählung werden kann. So ist es immer auf die konkreten Umstände des Erzählers und Erzählers bezogen. Auch durch seine doppelte zeitliche Ausrichtung muss die Kontinuität des Erzählten im Rückgriff auf das Erzählbare immer wieder neu hergestellt werden, lässt sich weder in eine bruchlose Kontinuität des Lebens einreihen, noch kann es mimetisch als reine Wiederholung gelebten Lebens im Erzählen gefasst werden: Leben ist prospektiv, Erzählen retrospektiv, vor allem aber selegierend und dabei auch ordnend, denn die Erzählung hebt Exemplarisches hervor. Als Schwelle zwischen dem vergangenen Leben und der fortschreitenden Gegenwart, der Situation des Erzählers und Überliefern, darf die Erzählung nicht als das Leben totalisierende missverstanden werden – sie ist Mimesis, die nie imitatorisch auf eine Ebene mit dem Leben – dem Leben im Handeln – gelangen kann. Unter dieser Begrenzung, dass Erzählung immer Auseinandersetzung zwischen Erzähltem und Erzählbaren bleibt, kann Erzählung eine existentielle Vermittlung zwischen Selbst, Welt und Geschichte des Erzählten und der Zeit, da es

¹⁰ Ricoeur, Paul (1981): Mimesis and Representation. In: Annals of Scholarship. Meta-studies of the Humanities and Social Sciences, 2, S. 28.

erzählt wird, leisten: Gerade diese auf Offenheit und Neueinsätze angelegte Vermittlung macht die Erzählung affin für eine philosophisch reflexive Haltung.

Ricœurs Konzeption der Person setzt an der aporetischen Struktur der Identität an, der Identität als Selbigkeit (*idem*-Identität oder numerische Identität in der Zeit) und der Selbstheit (*ipse*-Identität im Sinne einer dynamischen Identität im Rahmen eines Lebenslaufes). Zusammen und gegeneinander spielen diese beiden in der Konstitution des Selbst, das sich ausdrückt, sich entwickelt und seine personale Identität zu erhalten sucht in der Zeit und über ihr Leben – über das und gegen das, was es tut und was ihm widerfährt – eine zentrale Rolle. Beide Aspekte der Identität mögen zuweilen fast vollständig überlappen, können miteinander verwechselt werden, gleichwohl sie auch irreduzibel aufeinander sind, was es von der Sache – bzw. der Person – her unmöglich macht, sie in eine Fundierungsordnung zu bringen, gleichwohl dies in der deskriptiven Annäherung an die Person immer wieder unterläuft. In diesem Dilemma liegt die Veränderlichkeit und Verletzlichkeit der Person, aber auch erst die Verletzlichkeit motiviert, die Frage nach der Identität zu stellen, die Arbeit an der eigenen Geschichte immer wieder aufs neue zu wagen (vgl. Ricœur 1998, S. 100).

Die *Ipse*-Identität versteht den Charakter – wer jemand ist – dagegen gerade in Differenz zur Selbigkeit der *Idem*-Identität; darin »beständig zu sein«, sein Wort auch in seiner Veränderung zu halten, so Ricœurs emblematischer Begriff (ebd. 147) für den Umgang mit der Selbstheit in einem präskriptiven Sinne, Antwort zu geben auf die Frage »Wer bin ich?«, um damit uns und anderen zu erscheinen, wie wir uns zu ihnen und den anderen in unseren Geschichten und im Angesicht unserer Geschichten verhalten.¹¹

¹¹ Fritz Breithaupt entwickelt dies für die Grundkonstellation einer narrativ erfahrenen Empathie folgendermaßen, dass diese damit einsetzt, mit einem Charakter in einer Konfliktsituation, deren Peripetie sich ihrem Höhepunkt nähert, dessen Seite, vor allem aber Wertperspektive zu teilen. Die Aneignung dieser Sache sei weniger Identifikation, also ein Verlust der eigenen Identität an diejenige des Anderen, sondern vielmehr die Art und Weise, einen selbstreflexiven Standpunkt, wie es in diesem Konflikt zu sein wäre, zu gewinnen. Von diesem Standpunkt lernt die narrative Empathie zu werten und zu urteilen hinsichtlich der Stellung, die sie bezogen hat. Einerseits lebt hier die Empathie von der Alterität, andererseits stärkt sie die eigene Urteileinstellung, in dem sie aktiv Position übernimmt, wenn aus der rein emotiven Befangenheit heraus, die Identifikation mit dem Anderen bereits abzunehmen beginnt. Die Empathie ist keine bloß ästhetische, sondern ist entstanden aus einem

Narrative entstehen in der Auseinandersetzung von Selbigkeit und Selbstheit und der Frage, wie wir Beständigkeit in der Zeit und in einer gemeinsamen Welt erlangen, wie es möglich wird, unsere unterschiedlichen Erfahrungen und vor allem den Wandel der Erfahrung in der Zeit zu stabilisieren, schließlich zur Sprache zu bringen: und dies in unterschiedlichen Lese- und Interpretationsformen. Es gibt gelungene und misslungene, spannende und langweilige Erzählungen: Die gelungenen und spannenden fordern uns heraus, sie in einem Spannungsfeld von Bedeutungen und Interpretationen für unser Leben zu situieren.

Erzähltes Handeln

Das Erzählen einer Geschichte und der zeitliche Charakter der menschlichen Erfahrung sind miteinander korreliert, denn erst in der Gestaltung des zeitlichen Charakters in der narrativen Wiederholung wird dieser manifest als Geschichte, und diese erlangt ihren vollen Sinn, fundiert das Sosein eines Menschen.¹² Dennoch lassen sich Zeit und Geschichte, in der im Erzählen die Zeitlichkeit wie die durch Erinnerung und Erwartung sinnhaft präsentierbare Geschichtlichkeit menschlicher Existenz realisiert wird, voneinander abheben: Geht Zeit latent der Geschichte voraus, ist in anderem Maße modifizierbar als diese, beruht sie auf verdrängten Geschichten, weist sie erst auf Geschichten voraus, die das Subjekt übernehmen und als konstitutiv für seine persönliche Identität betrachten könnte, die jedoch noch nicht wie in der Erzählung und ihren Geschichten zugänglich sind. Zeit als vergangene und zukünftige bleibt der geschichtlichen Festschreibung entzogen – als Vergangenheit, die nie gegenwärtig war, als Zukunft, die nie antizipiert war –, bestimmt in ihrer Unverfügbarkeit die Sinnbildung in der narrativ verfassten Geschichtlichkeit, generiert einen Eigensinn.

Das Erzählen legt Handeln immer wieder neu aus, legt gerade die Offen- und Unergründlichkeit aus, die wir im Handeln erfahren und zu schließen suchen. Das heißt, in der Erzählung als Vergegen-

Lernprozess, sich eine andere Sache reflexiv zu eignen zu machen (vgl. Breithaupt, Fritz (2012): Kulturen der Empathie. Frankfurt a.M., Suhrkamp).

¹² Ricoeur, Paul (1988): Zeit und Erzählung, Band I: Zeit und historische Erzählung. München, Fink, S. 87.

wärtigung von Handeln und Handlung, als Konstitution von Handlungssinn, wie dies auch im Handeln selbst geschieht, wird eine Situation diskursiv gestaltet. Ich versuche Handlung plausibel zu machen gegenüber mir selber und anderen durch die Perspektivierung, durch die Einbettung dieser Handlung in Kontexte: sprachlich und indem ich den Ausdruck zu Hilfe nehme. Im Erzählen entwerfe ich Handeln, ich erwarte seine notwendige Offenheit, und gerade dies leistet die Phantasie, eben nicht nur im Sinne einer antizipierenden Vorstellung, sondern indem ich einen Spielraum für Anknüpfungsmöglichkeiten im Erzählen mitgebe: indem im Gesagten Ungesagtes mitschwingt, was im Rezipieren erst gestaltet werden muss, angefangen mit dem Charakter einer erzählten Person, die ich mir gleichsam erst bildlich vergegenwärtigen muss. Ich gebe dem zukünftigen, dem phantasierten Handeln keine feste Kausalität, jedoch eine erste hypothetische Kausalität, indem ich ihr eine reflexive Komponente im Konjunktiv oder Irrealis gebe: Was wäre wenn, was hätte sein können, was daraus werden können.

Narrativität als Medium und Strukturbestimmung des Lebens und Handelns stellt die praktische Struktur der Erfahrung in ihrem selbstreflexiven Potential heraus. Wie Ricœur hinsichtlich des Verstehens das narrative vom pragmatischen Verstehen in konkreten Handlungskontexten unterscheidet, wobei das narrative Verstehen die Konkretion des pragmatischen sei und dann deren logische Zuordnung zueinander typologisch in Erzähl- und Handlungstheorien fasst, so könnte man sagen, dass Narration Konkretion des Handelns sowie dessen Erprobung sei: indem es dieses bekräftigt, auf seine Pluralität, seine Veränderlichkeit, seine Deutbarkeit, seine Fortsetzbarkeit in anderen, in neuen Geschichten verweist. Dies geschieht in der Absicht einer Plausibilisierung, die Angebote von Normierungen, wie die Geschichte zu verstehen sei, macht: Angebote, an deren Aufgreifen und Gestaltung sich die Fortsetzungen der Geschichte messen lassen müssen.

Dies ermöglicht das Narrative in der Verschränkung von Erzählen und Handeln über das soziale und diskursive Moment des Erzählens, worin sich Sprechen und Hören wechselseitig verbinden und gegenseitig herausfordern: Erzählt wird um eines Verstehens willen, das in eine Erwiderung auf die Erzählung, einer Aufnahme und Fortschreibung der Erzählung bezeugt wird. Die Antwort auf die Erzählung sucht selbst wiederum ihre Entgegnung. Im Hören und dann auch im überliefernden Sprechen wird das Gesagte festgehalten und

variiert: Das Erzählen muss dem Überliefern gerecht werden, indem es Gesagtes neu zur Geltung bringt, die Brücke zwischen Vergangenheit und Gegenwart schlägt, nicht nur vergegenwärtigt, was war, sondern das Vergegenwärtigte in gegenwärtige Kontexte einbettet, einen Bezug zur Gegenwart schafft.¹³ Über die wechselseitige Adressierung, die leibliche Rück-Gebundenheit des Erzählers*in und Hörer*in, an den, von dem das Erzählte handelt, und an die, für die diese Geschichte Bedeutung gewinnt, wird dieser Brückenschlag geleistet. Erzähler*in und Hörer*in (Leser*in), aber ebenso das, woran erzählt wird, wandeln sich in den unterschiedlichen Situationen des Erzählers und seiner Rezeption, sind jedoch verankert in ihrer Zeit, ihrem Leben, der Lebenswelt, die durch die Ambivalenz menschlicher Existenz ihr Sinnfundament, die »existenziale Bedingung der Möglichkeit« dafür besitzen, dass die Ordnung der vermittelten Geschichte sich auf »Personen als handelnde und erleidende Wesen« bezieht (Ricoeur 1996, S. 186). Im Erzählen wird so eine Distanz zum Handeln geschaffen, insofern Perspektiven *auf* Handeln gegeben werden, die so nicht von der Geschichte repräsentiert sind, sondern erst mit der Zeit an Hörer*in, Leser*in und diejenigen, die sich das Erzählte in ihrer eigenen Zeit aneignen, gegeben wird.

In diesem Raum von Distanzierungs- und Perspektivierungsmöglichkeiten macht Erzählung eben für neue Möglichkeiten zu denken, zu argumentieren, zu handeln und zu urteilen empfänglich, macht empfänglich für eine kritische Haltung: Sie eröffnet Gespräche.

¹³ Jan Assmann hat die Tradierung kultureller Identität für die rituellen und die schriftlichen Formen der Überlieferung untersucht: Der Unterschied zwischen ritueller und textueller Kohärenz von Inhalten liegt in der Wiederholung in identischer Form, die für die rituelle Ordnung wesentlich ist, und in der Variation, mit der schriftlich festgehaltene Inhalte kultureller Ordnungen überliefert werden; durch Variation, in der Deutung der Texte, wird die Distanz zwischen dem Text und der sich wandelnden Wirklichkeit wiederholt. Fundierend für kulturelle Identität werden solche Texte, die zum Vorbild variiender Texte werden, und zwar über Kommentar, Imitation und Kritik (vgl. Assmann, Jan (1999): Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München, Beck, S. 102). Allein so – durch die Herstellung eines Beziehungshorizontes über die Zeit hinweg – bleibt eine Tradition präsent, wirksam und anschlussfähig.